

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Friedrich II. in englischen Urtheilen. Darwin und Kopernicus. Die Humboldt-Denkmäler

Du Bois- Reymond, Emil Heinrich du

Leipzig, 1884

Friedrich II in englischen Urtheilen.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7990

FRIEDRICH II
IN ENGLISCHEN URTHEILEN



In der öffentlichen Sitzung der Königlich Preussischen
Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstages
Friedrich's II. am 25. Januar 1883
gehaltene Rede.

*Von der Parteien Gunst und Hass
verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der
Geschichte.*

FRIEDRICH II
IN ENGLISCHEN URKUNFTEN

In dem Besten der Erinnerung
an den 17. März 1763, an dem
Friedrich II. am 25. Januar 1763
in London gestorben ist.

Die von Friedrich II. am 25. Januar 1763
in London gestorbene Königin
Maria II. von England und
III. von Schottland.





Der Tag, an welchem die Akademie statutenmässig das Andenken ihres grossen Neubegründers feiert, fällt diesmal zusammen mit einem Festtage des Herrscherhauses, welcher das preussische, das deutsche Volk freudig bewegt. Ein Vierteljahrhundert verfloss, seit der jugendliche Fürst, der seitdem stolzen kriegerischen Lorber gewann, und der als Erbe dem deutschen Kaiserthron am nächsten steht, die britische Königstochter als Gemahlin heimführte. An diesem Tage flicht deutsche Sitte dem erlauchten Paar einen silbernen Kranz; auf's Neue staunt die Welt die märchenhafte Gestalt des Heldenkaisers an, welcher den dieser Ehe schon entsprossenen Urenkel im Arme wiegt; wir aber erinnern uns, wie reich die Hoffnungen sich erfüllten, welche unsere Körperschaft der Princess Royal von Grossbritannien und Irland entgegentrug. »Es war« — so redete damals TRENDELENBURG die hohe Neuvermählte

an — »es war eine Fürstin aus welfischem Stamm,
»König GEORG'S I. Schwester, Preussens erste Königin,
»SOPHIE CHARLOTTE, eine Frau von hohem Sinn und
»grossem Geiste, welcher die Akademie ihren Ursprung
»verdankt. Es war König GEORG'S I. Tochter, SOPHIE
»DOROTHEE, die in ihrem grossen Sohne gesegnete Mutter,
»welche durch König FRIEDRICH II. die Akademie sich
»erneuern sah. Eure Königliche Hoheit wollen einer
»Körperschaft von so stammverwandten Erinnerungen,
»welche von Alters her durch wissenschaftliche Bande
»mit Grossbritanniens gelehrten Gesellschaften verknüpft
»ist, Ihre Huld nicht versagen.«¹ Genügte wohl kalt förmlicher Dank dem stürmischen Gefühl, welches heute die preussischen Vertreter der Wissenschaft und Kunst beseelt? An so erhabener Stelle verständnisvolles Entgegenkommen, begeistertes Empfinden des Schönen, tiefes Eingehen in die Probleme des Erkennens, im Bunde mit stets bereiter Hülfe und bezaubernder Leutseligkeit: sie rufen in den Herzen der Männer, welche dem Ideal in irgend einer Form nachstreben, eine Verehrung wach, für die es Worte nicht giebt.

So hat eine Verbindung des Hauses Hohenzollern mit dem hannoverisch-englischen Fürstenhause in Preussens Geschichte zu dreien Malen sich segensreich erwiesen. Es ist aber bekannt, dass, wäre es nach FRIEDRICH'S des Grossen Wunsche gegangen, auch er mit einer englischen Prinzessin sich vermählt hätte.

Muthmaassen zu wollen, welchen Einfluss auf die politischen Verschlingungen des achtzehnten Jahrhunderts die für FRIEDRICH und seine Schwester WILHELMINE geplante englische Doppelehe gehabt hätte, wäre eitles Beginnen. Doch kann man wohl annehmen, dass, indem dadurch FRIEDRICH'S Persönlichkeit den Engländern näher gekommen wäre, Ein Verhältniss sich anders gestaltet haben würde, welches, meines Wissens bisher kaum beachtet, mir merkwürdig genug däucht, um es einmal etwas genauer zu erörtern. Dies ist der bei den Engländern im Allgemeinen bemerkbare Mangel an Verständniss für FRIEDRICH'S Grösse.

Sonst überall strahlt ja seine Gestalt in siegreichem Glanz, auch da, wo sie durch die Bewölkung nationaler Vorurtheile, alten Grolles, religiöser Feindschaft sich hindurchzukämpfen hatte. In Sicilien fand GOETHE »die »Theilnahme an ihm so lebhaft, dass er seinen Tod ver»hehlte, um nicht durch eine so unselige Nachricht seinen »Wirthen verhasst zu werden.«² Aus einem der besten von CASTI'S Sonetten über die *tre Giulj* ersieht man, wie sehr bei den Italienern FRIEDRICH im Vorgrund der Vorstellungen stand.³ Obschon der Tag von Rossbach wohl geeignet war, das französische Nationalgefühl zu kränken, obschon MARIA THERESIA'S Tochter auf Frankreichs Throne sass, und obschon VOLTAIRE'S posthume Schmähchrift dort am stärksten wirken musste, war FRIEDRICH in Frankreich eine kaum minder volksthüm-

liche Figur, als in Deutschland. Seine Kriegskunst feierte GUIBERT, der Geliebte von D'ALEMBERT's Freundin, Mlle DE L'ESPINASSE.⁴ Der Verfasser der einst so berühmten 'Geschichte beider Indien', Abbé RAYNAL, wusste darin einen ausserordentlich schönen Panegyricus auf den König von Preussen einzuflechten.⁵ MIRABEAU's Missbilligung des Friedericianischen Regierungssystemes vertrug sich sehr gut mit der Ehrfurcht, die der schon schwer erkrankte Monarch dem unbändigen Abenteurer (weiter hatte es damals Graf RIQUETTI noch nicht gebracht) bei seinem Besuch in Potsdam einflösste.⁶ Mit wie grundsätzlichem Abscheu die Revolutionsmänner später auf FRIEDRICH wie auf jedes gekrönte Haupt blicken mochten, man muss es andererseits NAPOLEON lassen, dass er eine Empfindung für die Höhe des Geistes besass, dessen Schöpfung er zeitweise über den Haufen warf. Wenige Wochen vor der Julirevolution erschien eine sehr freundlich gehaltene Lebensbeschreibung FRIEDRICH's von CAMILLE PAGANEL.⁷ Und was in Frankreich von einer Bedeutung ist, die wir nur schwer würdigen können: in seinen *Causeries* räumt der litterarische Feinschmecker SAINTE-BEUVE dem Geschichtschreiber und Briefsteller FRIEDRICH unter den französischen Prosaikern einen höchst ehrenvollen Platz ein.⁸ Ebenso sympathisch behandelte ihn noch 1870 Hr. GUSTAVE DESNOIRESTERRES in einem seiner anziehenden Bücher über VOLTAIRE

und die französische Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert.⁹ Aber auch dem überreizten Nationalgefühl des jüngsten Frankreichs ist gegen FRIEDRICH kaum ein Misston entschlüpft. Wenn der Herzog von BROGLIE in seinen auf die neueröffneten Geschichtsquellen gegründeten Studien über des Königs erste Regierungsjahre dessen politische Moral verdammt, und es beklagt, dass Frankreich damals das Emporkommen einer Macht begünstigte, die ihm nun verderblich ward: so geschieht dies doch mit jenem schicklichen Maass, welches man von den litterarischen Traditionen seines Hauses erwarten durfte.¹⁰

Wie PETER III. von Russland und JOSEPH II. von Oesterreich FRIEDRICH's Genius bis zur Schwärmerei huldigten, lehrt jede Geschichte jener Zeit. Des Königs wohlwollende Haltung gegenüber den jungen Vereinigten Staaten wurde jenseit des Weltmeeres mit ebenso freundschaftlichen Gesinnungen erwidert, deren Wärme noch nach einem Jahrhundert Mr. GEORGE BANCROFT's Schilderung seiner Persönlichkeit belebt.¹¹

In England war FRIEDRICH vor dem siebenjährigen Krieg ein Gegenstand der Verehrung und Bewunderung für die Nation. Nach Rossbach, Leuthen und Zorndorf wurde er sogar der Held des Tages, so dass an seinem Geburtstage London illuminirte, wie sonst nur für den eigenen Landesherrn. In entlegenen Wirthshäusern fand man das Conterfey des Preussen-

königs, ja sein Dreimaster und Zopf verdrängten den Admiralshut des Siegers von Portobello vom Schilde mancher ländlichen Schenke. Die Methodisten priesen in ihm einen GIDEON, der die papistischen Götzendiener zu Paaren trieb; junge Engländer von Rang und Vermögen bemühten sich um Kriegsdienst im preussischen Heer.

Dieser vorübergehenden Begeisterung lag theils das politische Bündniss zwischen England und Preussen zu Grunde, theils entsprang sie dem männlichen Sinne des englischen Volkes, welches auf *fair play* hält, und mit Entrüstung sah, wie eine Meute übermächtiger Feinde über den kleinen Brandenburgischen Staat herfiel. Wie an einem tapferen Kampfhahn hatte es seine Freude an dem nach allen Seiten gewaltig und siegreich um sich hauenden Streiter. Aber schon gegen das Ende des Krieges (1762) stellte GEORG'S II. 'Leibmaler' HOGARTH in seinem *The Times (I)* überschriebenen satirischen Bilde unseren König inmitten einer Feuersbrunst und grausigen Elends mit teuflischem Ausdrücke lustig fiedelnd vor, wie die Erklärung besagt, als einen modernen NERO.¹² Der Künstler scheint nicht gewusst zu haben, dass FRIEDRICH die Flöte blase. Doch fehlte es in England auch später nicht an eifrigen Bewunderern des Königs. Der GROTE des achtzehnten Jahrhunderts, JOHN GILLIES, unterbrach seine Studien über griechische Geschichte, um in schwerem GIBBON-

schen Stile zwischen FRIEDRICH und PHILIPP, dem Vater ALEXANDER's, eine Parallele zu ziehen. Zehn andere Vergleiche hätten ebenso gut oder ebenso schlecht gepasst; doch bleibt GILLIES' guter Wille bestehen, obschon er dem Grossen Kurfürsten nicht Gerechtigkeit widerfahren lässt, und von FRIEDRICH's Unterthanen vor seiner Regierung sagt, wie die Macedonier bei den Athenern seien sie bei ihren südlichen Nachbarn, also wohl bei den Sachsen, wegen ihres beschränkten Verstandes und ihrer rohen Sitten sprichwörtlich verrufen gewesen.¹³

Auch in dem 1842 von THOMAS CAMPBELL herausgegebenen mehr anekdotischen Werk über FRIEDRICH kommt dieser noch ganz gut fort.¹⁴ Kurz vorher aber, 1838, nannte Lord MAHON in seiner englischen Geschichte den König einen eitlen, selbstsüchtigen, undankbaren, unwahren und ehrlosen Fürsten, welcher den ihm von Dichtern ertheilten Beinamen des Grossen besser verdiente, wäre er nicht selber ein Dichterling gewesen¹⁵; und an die Anzeige des CAMPBELL'schen Buches in der *Edinburgh Review* knüpfte jetzt MACAULAY seinen bekannten Angriff auf FRIEDRICH.

Durch MACAULAY's Briefe an den Herausgeber der *Review*, MACVEY NAPIER, wissen wir genau, wie er dazu kam, sich mit FRIEDRICH zu beschäftigen. Er hatte gegen Ende des Jahres 1841 angefangen, an seiner englischen Geschichte zu arbeiten, die er damals noch bis auf die Neuzeit fortzuführen gedachte. Die Grösse des Unter-

nehmens wohl ermessend, beschloss er fortan nur noch solche Essays zu schreiben, welche ihm als Vorarbeiten zur Geschichte dienen würden, ohne ihn in die Lage zu versetzen, dort sich wiederholen zu müssen. In diesem Sinne wollte er versuchen, nach Plutarchischem Muster ein Leben FRIEDRICH'S zu geben, und er meint, mit einem so vortrefflichen Stoffe noch weit Besseres liefern zu können, als die Artikel über CLIVE und HASTINGS.¹⁶ So entstand der im April 1842 erschienene *Essay on Frederick the Great*.¹⁷

Hier nun macht MACAULAY aus FRIEDRICH einen noch ärgeren Despoten, als selbst dessen Vater gewesen sei. Einige Scherze, die der König in jüngeren Jahren gegen Personen seiner Umgebung sich erlaubte, die Sarkasmen, in denen sein höheres Alter sich gefiel, werden als Beweise einer hämischen Gemüthsart aufgeführt, welche gern Schaden stiftete und Schmerz zufügte. VOLTAIRE'S widrige Verläumdungen werden mit dem Bemerkten wiederholt, Jeder könne davon halten, was er wolle. Wegen des ersten Schlesischen Krieges wird FRIEDRICH einfach als treubruchiger Räuber gebrandmarkt. Unedel beruft sich MACAULAY dabei auf jenes grossartige Geständniss des Königs, dass die Gelegenheit, die bereite Macht in seinen Händen, der Wunsch von sich reden zu machen, seine Handlungsweise bestimmten. Weiterhin schreibt er ihm jedes Maass von Habgier, Gewaltthätigkeit und Verlogenheit zu. Ueber seine litterarischen

Bestrebungen rümpft er die Nase; kaum dass seine Geschichtschreibung vor ihm Gnade findet. Die Dürftigkeit dieser Akademie wird mit dem Glanze der Pariser contrastirt, welcher sie doch damals Männer wie MAUPERTUIS, EULER, LAMBERT, LAGRANGE, BERNOULLI entgegenzusetzen hatte. FRIEDRICH's angebliche Flucht aus seiner ersten Schlacht wird wohlgefällig hervorgehoben. Seine heldenmüthige Haltung während des siebenjährigen Krieges, sein Feldherrnruhm waren dann freilich nicht zu verdunkeln, und die Schlacht bei Rossbach wird sogar prophetisch als erster Keim einer neuen deutschen Nationaleinheit erkannt. Nach dem Hubertsburger Frieden aber lässt MACAULAY, welcher Alles gelesen hatte, nur nicht RAMLER, FRIEDRICH im Triumph in Berlin einziehen, und ein Lebehoch auf sein Volk ausbringen. Was das Schlimmste ist, hier bricht der Essay ab. Eine in Aussicht gestellte Fortsetzung erschien nie. Von den dreiundzwanzig friedlichen Regierungsjahren, die dem siebenjährigen Kriege folgten, von FRIEDRICH's wiederaufbauender, gesetzgeberischer, verwaltender Thätigkeit, von dem einsamen Weltweisen auf Sans-Souci, erfährt der Leser Nichts. Im Grunde doch wohl ein Glück: denn was FRIEDRICH als Mensch wirklich an Schwächen besass, kam naturgemäss in dieser Periode eher zum Vorschein, und vollends die Theilung Polens hätte zu neuen Schmähungen Anlass gegeben.

Ein Angriff von Seiten MACAULAY's unter dem historischen ledergelben und blauen Umschlage war nicht zu verachten. Obwohl er, wie bemerkt, seine englische Geschichte noch nicht geschrieben hatte, stand er schon auf der Höhe schriftstellerischen Ruhmes. Grausam zerfleischt zu werden von der unsterblichen Feder, welche Lord CLIVE und WARREN HASTINGS verherrlicht und Hrn. VON RANKE's 'Geschichte der Päpste' popularisirt hatte, war keine Kleinigkeit, wenn auch FRIEDRICH's Ruhm eher als der HORACE WALPOLE's diesem Missgeschick gewachsen war, und zudem MACAULAY in dem Essay über FRIEDRICH sich nicht zu seinem Vortheile zeigt. Wie er in seiner Erörterung von FRANCIS' Ansprüchen auf die Autorschaft der Junius-Briefe bemerkt, erzeugt jeder Schriftsteller nothwendig einmal sein bestes Werk, und dies kann sehr viel besser sein, als sein zweitbestes.¹⁸ Man kann auch umgekehrt sagen, dass jeder Schriftsteller nothwendig einmal sein schwächstes Werk erzeugt, und dass dies sehr viel schwächer sein kann, als sein zweitschwächstes. Dem Essay über FRIEDRICH dürfte unter MACAULAY's Schriften ziemlich jener tiefste Rang gebühren. MACAULAY selber war später damit minder zufrieden, so dass er Bedenken trug, ihn in die Sammlung seiner Aufsätze aufzunehmen; doch druckte er ihn schliesslich wieder ab, ohne die darin enthaltenen Urtheile zu mildern.¹⁹ Sogar rein litterarisch betrachtet, dürfte der Essay hinter MACAULAY's

sonstigen Leistungen zurückbleiben. NAPIER warf ihm vor, in seinen Ausdrücken nicht wählerisch genug gewesen, zum *'slang'* hinabgestiegen zu sein, wogegen MACAULAY sich in einem langen Briefe verwehrt.²⁰ Doch kann man ihm auch den entgegengesetzten Vorwurf machen. Was sonst bei ihm als edler Redeschmuck erscheint, wo es bündige Schlussfolge und treffende Bemerkungen zielt, berührt unangenehm, wo es nur Hohlheit und schiefe Auffassung verdeckt. Oder ist es nicht falscher Pathos, wenn, um die Scheusslichkeit des ersten Schlesischen Krieges in's Licht zu setzen, MACAULAY ausruft: »Ueber FRIEDRICH's Haupt kommt
»alles Blut, welches in einem Kriege vergossen wurde,
»der viele Jahre in allen Erdtheilen wüthete, das Blut
»der Heersäule von Fontenoy, das Blut der bei Culloden
»geschlachteten Hochländer. Die durch seine Ruch-
»losigkeit (*wickedness*) heraufbeschworenen Uebel wurden
»bis in Länder empfunden, wo Preussens Namen un-
»bekannt war; damit Er einen Nachbar plündern könne,
»den zu vertheidigen er gelobt, fochten schwarze Men-
»schen auf der Küste von Coromandel, und rothe Men-
»schen skalpirten einander an den grossen Seen Nord-
»amerika's.«²¹

Aber wenn auch der Essay minder MACAULAY's würdig ist, er verdient doch in hohem Maasse die Aufmerksamkeit der Friedericianischen Gemeinde, als welche unsere Akademie alljährlich an diesem Tage sich fühlt.

Neben seiner Begabung als Schriftsteller war MACAULAY ein Mann von weitem geschichtlichen Ueberblick und so unermesslichen Kenntnissen, dass man leichter, als was er besass, das Eine nennt, was ihm fehlte: Naturwissen. Ein unersättlicher Leser, lebte er, wie aus seinen Tagebüchern und Briefen erhellt, in täglichem Verkehr mit den besten Geistern aller Völker und aller Zeiten. Als Schotte mancher Schranke enthoben, welche den englischen Geist nicht selten beengt, war er im edelsten Sinn ein Freidenker. Als Whig und Reformtrater trat er ein für Entwicklung der Verfassung und für Beseitigung geschichtlicher Missbräuche. Er brach eine Lanze für politische Gleichberechtigung der Juden.²² Das in Calcutta von ihm ausgearbeitete Strafgesetzbuch wurde von der Ostindischen Compagnie beanstandet, weil es den Eingeborenen zu viel Rechte gewährte. Genug, MACAULAY hatte ein Herz für bürgerliche und für Gewissens-Freiheit, für Menschenbildung und Menschenglück, und man kann nicht anders sagen, als dass er für Thaten des Geistes in jeder Gestalt entbrannt war. Dabei weiss er als Geschichtschreiber, bei Abwägung von Staatsactionen, sehr wohl sich auf den Standpunkt zu stellen, dass der Zweck die Mittel, wenn auch nicht heiligt, doch entschuldigt.

Wie konnte, fragt man sich, ein so urtheilsfähiger, so gesinnter Mann keine Empfindung haben für eine Grösse wie FRIEDRICH'S? Für diese in der Weltgeschichte

einzigste Verbindung eines gekrönten Feldherrn mit einem Denker und Schriftsteller zu solcher Doppelnatur, dass man beim Lesen seiner Schriften vergisst, ja daran erinnert sich nicht vorzustellen vermag, wie derselbe Mann eigentlich auf dem Schlachtfelde zu Hause war, und, wo es galt, persönlich seine Grenadiere in den Kugelregen führte? Wie konnte MACAULAY keine Sympathie haben für die Hoheit des sich rastlos aufopfernden Regenten, der inmitten der Verderbtheit seines Zeitalters nichts sein wollte, als der erste Diener des Staates? Für den Freidenker auf dem Thron, in dessen Staaten Jeder nach seiner Façon selig werden mochte? Für den Bauernkönig, der zwar dem Adel seine Vorrechte wahrte, aber dem niedrigsten Kossäthen zugänglich war? Dass der Dichter der *Lays of ancient Rome* den poetischen Hauch nicht spürte, der für uns die Terrasse von Sans-Souci umwittert, wenn hinter der historischen Mühle die Sonne sinkt, mag ihm hingehen. Dass ein Geschichtschreiber wie er aus einer geschichtlichen Figur wie der des 'Alten Fritzen' nichts zu machen wusste, als ein Seitenstück zu VOLTAIRE's Zerrbild, bleibt ein Räthsel.

Man würde sich um dies Räthsel nicht weiter kümmern, wenn es sich dabei nur um einen Einzelnen handelte, auch wenn dieser MACAULAY ist. Aber, wie schon angedeutet, die von ihm ausgesprochenen Meinungen sind bis auf die neuere Zeit die vieler, ja wohl der

meisten Engländer gewesen, welche überhaupt etwas von FRIEDRICH wussten. Sichtlich war MACAULAY selber von vorn herein in diesen Meinungen befangen, und im Essay legt er sie nur dar, ohne erst durch genaue und unparteiische Prüfung des Thatbestandes sich dazu führen zu lassen. Er würde in ganz anderem Tone geschrieben haben, hätte er geglaubt, einem anders denkenden Leserkreise gegenüber sich zu befinden, den er zu seiner Ansicht bekehren wollte. Die Sache ist also vielmehr die, dass nach jener ersten, FRIEDRICH günstigen Aufwallung der Nation dieser den Engländern im Allgemeinen schon lange für einen gewissenlosen Friedensbrecher und Ränkeschmied, für einen Länderräuber und böartigen Tyrannen galt, und dass nur sein Feldherrnruhm ihm gegönnt wurde: unser FRIEDRICH war ihnen fremd. Da man nun bei den Engländern im Allgemeinen, wenn auch nicht MACAULAY'S Sachkunde, doch seine freie und edle Gesinnung voraussetzt, so kehrt das Räthsel, welches er uns darbot, in völkerpsychologischer Gestalt wieder.

Im Umgang mit Engländern und bei englischer Lectüre aufmerksam geworden auf dies Räthsel, hatte ich angefangen, seiner Lösung auf culturgeschichtlichem Wege nachzugehen. Ein Gespräch mit einem der ersten Historiker in unserer Mitte, welcher in FRIEDRICH'S Zeiten tief eingeweiht ist, mit Hrn. DROYSEN,²³ belehrte mich, dass die Lösung ebenso sehr in der politischen Ge-

schichte zu suchen sei. Danach würde ich es aufgegeben haben, mich länger mit dem Gegenstande zu beschäftigen, hätte mir nicht Hr. DROYSEN seinen Beistand in der lebenswürdigsten Weise zugesagt. Trotz dieser Hülfe bin ich weit davon entfernt zu glauben, in der Behandlung der Aufgabe glücklich gewesen zu sein. Ich wäre zufrieden, rief nur mein Versuch eine Erörterung der Frage von mehr berufener Seite hervor.

Zunächst ist zu bemerken, dass der insularen Lage der Engländer eine Abgeschlossenheit ihres nationalen Bewusstseins entspricht, von welcher die deutsche kosmopolitische Zerflossenheit sich keine Vorstellung macht. In manchen Beziehungen übertreffen sie hierin noch die Franzosen, geschweige dass unsere deutschen Chauvins, welche sich auf ihr mühsam angelerntes Nationalgefühl so viel einbilden, es ihnen gleich thäten. England liegt im Mittelpunkt der Hemisphaere, welche das Maximum von Land zeigt, daher es wörtlich richtig erscheint, von einer anglocentrischen Weltperspective zu reden. Vom Standpunkt dieser Perspective kümmert sich das englische Volk um andere Staaten und Völker nur so weit, und diese gelten ihm nur so viel, wie sie ihm nützlich oder nutzbar sind. Auf diesem kräftigen, meist unbewussten Egoismus, wie ihn auch das Römervolk besass, beruht zu einem guten Theil Englands Grösse.

Das Urtheil der Engländer über Vorgänge der äusseren Politik und die darin handelnden Personen wird natürlich gleichfalls durch ihre nationalen Interessen bestimmt, da sie vorzugsweise ihre eigenen, die Welt aus anglocentrischer Perspective anschauenden Geschichtschreiber lesen, auch wohl ihre geschichtlichen Meinungen aus politischen, parteiisch gefärbten Reden und Tageblättern schöpfen.

Die Unabhängigkeit des politischen Urtheils der Engländer zeigt sich deutlich in ihrer Stellung zum ersten NAPOLÉON. Er hatte die Völker, in denen er nur ein Spielwerk seiner ungeheuren Selbstsucht sah, in den blutigen Schlamm von hundert Schlachtfeldern gestampft. Dennoch war er während der nächsten Jahrzehnde auf dem Festlande Vielen der Gegenstand einer Anbetung, ähnlich der, welche die Hindu ihren grässlichen Gottheiten zollen. Deutsche Dichter besangen die Napoleonische Legende. Den Engländern blieb der Heros, der ihrer Insel nichts hatte anhaben können, immer nur der verlogene, gewissenlose, gewalthätige Condottiere, der Nationalfeind BUONAPARTE, der sich durch die Continentsperre für die Verbrennung seiner Flotte und die Vereitelung seiner Invasionspläne rächte. Nur bei Lord BYRON, welcher noch mit anderen Meinungen seiner Landsleute im Kampfe lag, und den englischen Sieger von Waterloo hasste, findet sich, merkwürdigerweise wie bei HEINRICH HEINE verbunden

mit Weltschmerz und Selbstironisirung, jener unnatürliche Cäsarencultus.

Wenn in diesem Falle das Urtheil der Engländer durch die besonderen Umstände, welche es zu bestimmen pflegen, richtig geleitet wurde, so fehlt es auch nicht an Beispielen, wo solche Umstände es in die Irre führten. Darunter steht obenan das englische Urtheil über FRIEDRICH.

Das Haus Hannover hatte aus Deutschland wenig Zuneigung für Preussen mitgebracht. Trotz den Familienbeziehungen der Höfe blickte man in Hannover mit Verachtung auf die Armuth und Sparsamkeit, mit Scheu auf den Militarismus und das straffe Beamtenthum, mit Scheelsucht und Besorgniss auf die langsam, aber stetig wachsende Macht des sich mühsam und ehrlich emporarbeitenden brandenburgischen Staates. Für die Whigs, welche das Haus Hannover nach England gebracht hatten, ihm zur Stütze dienten und umgekehrt von ihm begünstigt wurden, gab es keinen Grund, gegen Preussen besser gelaunt zu sein, als ihre Könige. Vielmehr ahmten sie GEORG'S II. Benehmen nach, der bei Hofestlichkeiten den preussischen Gesandten, Grafen KLINGGRAEFEN, ohne Gruss und Anrede liess. Vielleicht ist MACAULAY'S Feindseligkeit gegen FRIEDRICH zum Theil auf whiggistische Ueberlieferung zurückzuführen.

Schon während des österreichischen Erbfolgekrieges kam es zu Reibungen zwischen Preussen und England,

indem Preussen sich über die englische Caperei zu beschweren hatte. Jahre lang suchte es vergebens Entschädigung seiner Rheder und Kaufleute zu erlangen. Zuletzt griff FRIEDRICH zur Selbsthülfe: er vorenthielt die Zinsen einer noch von Kaiser Karl VI. bei englischen Privatpersonen unter Parlaments-Acte contractirten, auf die schlesischen Stände hypothecirten Schuld; was die englischen Capitalisten ihm sehr übel nahmen.

Während des siebenjährigen Krieges und unter des älteren PITT's Regierung traten diese bitteren Empfindungen gegen die Staatsraison zurück. England focht zur See und in den Colonien auf Preussens Seite, und zahlte ihm Subsidien. Uebrigens begnügte sich PITT damit, FRIEDRICH zu benutzen, und unterliess die vertragsmässig festgestellte Sendung einer Flotte nach der Ostsee, welche die Schweden ferngehalten, die russischen Operationen zur See verhindert, zu Lande erschwert hätte.

PITT's Sturze, 1760, folgten dann die hinter FRIEDRICH's Rücken eingeleiteten Unterhandlungen mit Frankreich, das Aufhören der Zahlungen für den Krieg in Deutschland, endlich der Pariser Separatfrieden, welcher ohne die glücklichen Conjunctionen, die wenige Tage später den Hubertsburger Friedensschluss herbeiführten, dem Könige leicht verderblich geworden wäre.

Aus dem siebenjährigen Krieg als siegreiche Gross-

macht hervorgegangen, war Preussen ein sehr lästiges neues Element, mit welchem die englische Politik zu rechnen hatte. Das schöne Gleichgewichtssystem, wobei England zwischen den grossen Militärmächten des Festlandes die Waage hielt, war gestört. Gegen Preussens Heer, dem die übrigen festländischen Mächte nach-eiferten, verschwand die Handvoll englischer Miethstruppen. FRIEDRICH verdarb England den Söldnermarkt, indem er den Werbungen für das Ausland, besonders dem Menschenhandel einiger deutschen Fürsten entgegentrat. Die Zeit war vorbei, wo GEORG I. auf seine Geldtasche klopfend sagen konnte: »Hier habe ich »hunderttausend Mann stecken.« Ueberhaupt hatte Deutschland aufgehört, Spielball der Diplomatie und bequemer Jagdgrund für jede Macht zu sein, die sich zum Sport aufgelegt fühlte.

Mittlerweile gerieth England in wachsende Schwierigkeiten durch die Behandlung, welche GEORG'S III. unfähige Rathgeber den nordamerikanischen Colonien zu Theil werden liessen. Der Toryführer Lord BUTE hatte den Pariser Frieden zu Stande gebracht, den FRIEDRICH England nie vergass, und derselbe BUTE galt für den Urheber der Stempelacte, welche die dreizehn Colonien zuerst gegen das Mutterland gefährlich aufregte. Kein Wunder, dass FRIEDRICH dem sich entwickelnden Conflict nicht mit allzu tiefem Bedauern zusah. Von vorsichtiger Zurückhaltung ging er allmählich über zu un-

verhohlener Parteinahme für den sein Dasein erkämpfenden jungen Freistaat, dessen einstige Grösse sein Scharfblick wohl erkannte, und gern gewährte er ihm alle mit dem Völkerrecht und mit seiner eigenen Ohnmacht zur See vereinbarten Vortheile. Dass er nun gleichfalls gründlich verscherzte, was er etwa bei den Tories an Gunst besass, ist klar.

Auch in der inneren Politik hatten sich die englischen Machthaber über FRIEDRICH zu beklagen. Auch hier verdarb er so zu sagen die Preise durch seine Art des Regierens. Obwohl keinesweges nach dem Geschmack der Engländer, war diese doch geeignet, in einer Zeit wachsender Gährung — in den Tagen der Middlesex-Wahl, der Junius-Briefe — die regierten Classen auf Missbräuche und Unzukömmlichkeiten aufmerksam zu machen, in welchen die regierenden Classen bis dahin sich ungescheut und ungehindert ergingen. Die Pflichttreue und Unbestechlichkeit im preussischen Beamtenstaate liessen die Gesinnungslosigkeit und Käuflichkeit im damaligen englischen Parteileben um so greller hervortreten. Wenn ein König sich für nichts Besseres erklärte, als für einen Staatsdiener, mit welchem Rechte behandelte die übermüthige normännische Oligarchie das Land noch immer wie eine fungible Sache? Und wie, wenn es einem ihrer Könige einfiel, den *Tribunus plebis* gegen die Vornehmen und Reichen zu spielen?

Die Aufnahme, welche landesflüchtige Jacobiten, wie die beiden KEITH, bei FRIEDRICH fanden, seine innige Verbindung mit dem Lord Marischal, wurden ihm wohl auch nicht freundlich angerechnet.

PITT's Amtsnachfolgern musste daran liegen, theils um auf dessen Politik schlechtes Licht zu werfen, theils um den Pariser Frieden zu beschönigen, über FRIEDRICH keine gute Meinung aufkommen zu lassen. Dies war um so leichter, als die Engländer ihre Kenntniss der preussischen Dinge hauptsächlich aus zwei Quellen schöpften, welche beide gleich ungünstig für FRIEDRICH lauteten: aus den hannoverischen Hofnachrichten und aus VOLTAIRE's Schriften.²⁴

Unter den gegen FRIEDRICH gerichteten Anklagen stand jederzeit obenan die Eroberung Schlesiens. Und doch fing gerade damals die Ostindische Compagnie an, sich in Indien eines Königreiches nach dem anderen unter den nichtigsten Vorwänden zu bemächtigen. Lord CLIVE und WARREN HASTINGS wurden wegen ihres gewaltsamen, treulosen, habsüchtigen Vorgehens wohl zur Untersuchung gezogen, aber mit einem leichten Verweise freigesprochen. HASTINGS beging an den Rohilla für schnöden Sold einen Völkermord, gegen welchen die Theilung Polens ein Kinderspiel ist. Neben der schändlichen, an den Prinzessinnen von Oude verübten Erpressung erscheint FRIEDRICH's ungalantes Benehmen gegen MARIA THERESIA und die Königin von Sachsen

als das ritterlichste von der Welt. Und doch erklärt MACAULAY, der uns diese Greuel erzählt, dass es für HASTINGS' irdische Reste nur Eine würdige Begräbnisstätte gebe, Westminster Abbey. Es war anders beschlossen, und HASTINGS ruht in seiner Familiengruft zu Daylesford; wenigstens aber seine Büste sieht man in Westminster. Wollen nicht die Engländer sich dem Vorwurf blossstellen, dass sie mit verschiedenem Maasse messen, wenn es um ihre Thaten in Indien, und wenn es um die Preussens in Deutschland sich handelt, dass sie den Splitter in ihres Bruders Auge sehen, und nicht gewahr werden des Balkens in ihrem Auge, so müssen sie entweder HASTINGS aus Westminster verstossen, oder auch FRIEDRICH etwas von der Milde angedeihen lassen, mit welcher sie über die Verbrechen des Staatsmannes fortsehen, den die Brahmanen göttlich verehrten — was sie, nach EDMUND BURKE's Bemerkung, aber auch mit dem Würgengel der Blattern thun.²⁵

Die Handlungsweise der Engländer in Ostindien ist nur ein vereinzelt Beispiel ihrer äusserst laxen politischen Moral im achtzehnten Jahrhundert, dem eine Menge ähnlicher Gewaltthaten sich anreihen lässt, wie die Besitznahme von Gibraltar, das Vorgehen in Amerika überhaupt und besonders der Ueberfall von St. Eustatius. Letzteren wagen ihre eigenen Geschichtschreiber nicht mehr zu vertheidigen.²⁶ Noch herrschte

damals überall die arglistige Staatskunst, welche einst aus Italien nach Frankreich verpflanzt hier Schule gemacht hatte. Vom Standpunkt dieser Politik aus wollen wir Englands Staatsmänner, seine Land- und Seehelden nicht härter tadeln, als nöthig. Nur bitten wir uns dafür aus, dass der Fürst, der in seiner Jugend von einem *'Antimachiavel'* träumte, einige Nachsicht finde, wenn er, zum wirklichen Leben erwacht, gelegentlich sich derselben Waffen bediente, wie die Welt von Feinden um ihn her, wenn er *'mit den Wölfen heulte'*.

In einem anderen Punkt ist das in England gegen FRIEDRICH eingewurzelte Vorurtheil eher zu begreifen. Seine Verbindung mit VOLTAIRE, mit den Encyclopaedisten war offenkundig. In den aristokratischen Kreisen, welche selber von der *'Pest der Freigeisterei'* angesteckt waren, hatte dies nichts zu bedeuten. Auf Strawberry Hill dachte man nicht anders als auf Sans-Souci. Aber während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wuchs die von WHITEFIELD und JOHN WESLEY eingeleitete, als *Religious Revival* bekannte methodistische Bewegung in den mittleren und unteren Volksschichten Englands zu ausserordentlicher Stärke an. Bei dem tiefen Ernst der religiösen Empfindung in diesen Schichten ist keine Frage, dass FRIEDRICH'S Stellung zum positiven Christenthum wesentlich dazu beitrug, ihn weiten Kreisen zu entfremden. Es konnte

nicht schwer sein, den Methodisten begreiflich zu machen, dass er, viel eher als ein GIDEON, der leibhaftige Antichrist sei; und die Kenntniss festländischer Zustände war viel zu wenig verbreitet, um ein Verständniss dafür zu ermöglichen, dass der siebenjährige Krieg in gewissem Sinn eine Fortsetzung des dreissigjährigen war, und dass FRIEDRICH, obwohl nicht christlich gesinnt, doch durch seine Siege vielleicht den Protestantismus in Deutschland gerettet hat. Lord MAHON's Widerwillen gegen den König entspringt zu einem guten Theil seinem religiösen Eifer.

Es bedarf aber noch der Erklärung, weshalb die grossen Eigenschaften, welche die übrige Welt mit Manchem aussöhnten, das ihr an FRIEDRICH mit Recht oder Unrecht missfiel, nicht vermochten, der in England aus politischen und religiösen Gründen gegen ihn herrschenden Abneigung obzusiegen. Wir meinen seine Tugenden als friedlicher Herrscher im Inneren seines Reiches: seine Sorge für Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt; für Entwicklung der Hilfsquellen seines verarmten Landes durch Verbesserung des Ackerbaues, Urbarmachung von Wüsteneien, Austrocknung von Sümpfen; für Förderung des Handels und Gewerbes; für Hebung des Schulunterrichtes und für Sicherung der Rechtspflege. Wir denken an seine Pflichttreue, seine Härte gegen sich selber, welche die gegen Andere übertraf, an seine tausendäugige Wachsamkeit

für sein Volk. Wenn unter seinen finanziellen Maassnahmen die eine oder die andere verfehlt war, wie die Errichtung der Caffee-Régie, welche sogar CHODOWIECKI's loyale Radirnadel zu leisem Spott herausforderte,²⁷ so halten wir dies seiner Zeit zu gute, wo die Nationaloekonomie eine noch weniger sichere Wissenschaft war, als selbst heute.

Der Grund, weshalb dies Alles den Engländern keinen Eindruck machte, liegt, abgesehen davon, dass die Kunde von Friedensarbeiten sich nicht so leicht verbreitet, wie die von Kriegesthaten, in einem tiefen Unterschied zwischen ihrer und unserer Auffassung des Staates.

Bei dem conservativen Sinn der Engländer, der durch die Revolution und die kleinen inneren Kriege kaum unterbrochenen Stätigkeit ihrer Culturentwicklung, der vergleichsweise geringen Macht der britischen Krone, besteht das englische Gemeinwesen aus einer Mannigfaltigkeit von Institutionen und Körperschaften, welche, seit Jahrhunderten selbständig neben einander her lebend, nie von einer dominirenden Centralstelle aus zusammengefasst und einheitlich organisirt wurden; wie denn, im Gegensatz zu FRIEDRICH's 'Preussischem Landrecht', die englischen Rechtsbräuche noch heute nicht codificirt sind. Aus dem innerhalb der gesetzlichen Formen sich bewegenden Wettstreit der Personen, Stände, Parteien, aus der Nothwendigkeit

der Selbsthülfe, aus der freien Entfaltung und Benutzung des Talents, entspringt das sich selber erhaltende und regierende Getriebe des englischen Lebens: gewaltig, eigenartig, vielfach unberechenbar in seinem nur durch Sitte und Gebrauch geregelten, leicht von Zufälligkeiten beeinflussten Gange.

Unheimlich schutzlos mag beim ersten Anblick dies Leben dem Festländer erscheinen, der im Militär-, Polizei-, Beamten-Staate gewohnt ist, das Walten einer irdischen Vorsehung um sich her zu spüren, welche ihn auf Schritt und Tritt mit väterlicher Fürsorge begleitet, Aufsicht, ja ausschliessliche Bestimmung über viele Angelegenheiten sich vorbehält, und gewohnheitsmässig die Initiative aller Fortschritte und Verbesserungen ergreift.

Die Engländer aber denken nicht daran, uns um diese Vortheile einer centralisirten Regierung zu beneiden. Die Bevormundung, welche mit einer allwissenden und allmächtigen Verwaltung fast unfehlbar Hand in Hand geht, flösst ihnen den tiefsten Abscheu ein, und sie blicken mit unverhohlener Geringschätzung auf die Völker, die sich dergleichen gefallen lassen: ohne sich zu überlegen, dass Eines sich nicht für Alle schickt, und ohne sich zu fragen, ob, wenn sie anstatt ihrer glücklichen Insel die Sandwüsten und Sümpfe der Mark bewohnten, und Jahrhunderte lang gegen Feinde von allen vier Weltgegenden her sich

ihrer Haut hätten wehren müssen, sie es weiter gebracht hätten, als wir.

Wie dem auch sei, unstreitig hierin wurzelt es, dass FRIEDRICH's Regentengrösse die Engländer eher abstösst, als zur Bewunderung hinreisst. Sie haben von solcher schöpferischen Leistung, wie die seinige war, genau genommen keinen Begriff. Um sie zu schätzen bietet ihre eigene Geschichte ihnen keinen Vergleichungspunkt. Je rastloser und vielseitiger seine Thätigkeit, je schärfer seine Wachsamkeit, je eifriger seine Sorge für das Staatswohl, um so unerträglicher däucht ihnen seine Einmischerei in alle Zweige der Verwaltung, um so sicherer erblicken sie in ihm nur den zeitgemäss verkappten, den aufgeklärten Despoten.

So kam es schliesslich, dass des Königs entstelltes Bild, wie wir es oben kennen lernten, in die fast ein Vierteljahrhundert dauernde Periode mit hineingenommen wurde, während welcher England durch die Revolutions- und Napoleonischen Kriege noch mehr als sonst von den geistigen Strömungen des Festlandes abgeschnitten und ohnehin mit den Zeitereignissen zu beschäftigt war, um über längst entschwundene Zustände und Persönlichkeiten nachzudenken; und so entwickelte sich, im Gegensatz zur vergötternden Napoleonischen Legende des Festlandes, bei den Engländern die herabwürdigende Friedericianische

Legende, welche in MACAULAY'S Essay zu so scharf ausgebildeten Krystallen anschoss.

An MACAULAY übte Preussen für die Verunglimpfung seines grossen Königs Vergeltung recht in dessen Sinne. Als gebe es keinen *Essay on Frederick the Great* in der Welt, verlieh 1853 König FRIEDRICH WILHELM IV. auf statutenmässigen Vorschlag dieser Akademie MACAULAY den Orden *pour le Mérite* für Wissenschaften und Künste, welcher, im Anschluss an eine ähnliche Stiftung FRIEDRICH'S II. für kriegerische Verdienste gegründet, FRIEDRICH'S Namenszug trägt.²⁸

Aber FRIEDRICH sollte noch anders gerächt werden. Der Rächer erstand ihm merkwürdiger Weise in MACAULAY'S Landsmann und Altersgenossen THOMAS CARLYLE. Zwei mehr verschiedene Naturen als diese beiden Schriftsteller sind im Gebiete der Geisteswissenschaften kaum denkbar.

MACAULAY war vor Allem Künstler, was sich in seiner Art zu studiren wie in seiner Schreibart ausspricht, deren schimmernde Vollendung zuweilen, bei geringerer Tiefe, an's Rhetorhafte streift. Die Bestimmtheit seiner Ziele, die Gegenständlichkeit seiner Darstellung stempeln ihn zum Realisten, wie er denn, im Essay über BACON, den crassesten Utilitarismus predigt. Sein Gesichtskreis ist endlich. Wie sehr man ihn anfangs bewundere, bald wird man seiner Manier müde, und glaubt auch seinen Gehalt erschöpft zu haben.

CARLYLE'S seltsam geschraubter, oft ungeheuerlicher Stil deutet sicher nicht auf Gleichgültigkeit gegen die Form, vielleicht ist er sogar das Ergebniss mühsamer Arbeit. Für sein widerspenstig paradoxes Wesen war aber der allgemein menschliche Kanon des Schönen nicht da; das Barocke schwebte ihm vor als das Richtige, wodurch er am besten wirke. Das Halbdunkel seiner Bilder und Motive, die Nebel, in welche seine geistige Aussicht sich verliert, die herbe Unabhängigkeit seiner Meinungen: Alles kennzeichnet den Idealisten. Verband MACAULAY die besten Eigenschaften des französischen mit denen des englischen Prosaikers, so ist es bedeutungsvoll, dass CARLYLE sich früh von deutscher Geistesart angezogen fühlte, und es zu einer seiner Lebensaufgaben machte, sie seinen Landsleuten näher zu bringen. Im vorigen Jahrhundert pflanzte sich die englische Aufklärung durch VOLTAIRE nach Frankreich fort. Von dort empfing sie Deutschland, und erhöhte durch LESSING ihren Glanz. Zwei Menschenalter später geschah es dann merkwürdigerweise, dass CARLYLE die in England nur noch glimmende Fackel in Deutschland wieder anzündete. Uns, die wir das Licht nicht ausgehen liessen, erscheint er daher als kein so kühner Bahnbrecher wie vielen Engländern; doch schulden wir ihm verehrenden Dank für das, was er an unserer Litteratur gethan.

Aber der Uebersetzer des 'Wilhelm Meister' und

englische Biograph SCHILLER'S unternahm es auch, über den grossen Preussenkönig in England richtigere Vorstellungen zu verbreiten. Ohne sich auf Kritik seiner Vorgänger einzulassen, ohne MACAULAY zu nennen, entwarf er ein farbenreiches Gemälde von FRIEDRICH'S Leben, wobei er von den ersten Anfängen der Hohenzollern in der Mark anhebt, und namentlich auch etwas vom Grossen Kurfürsten erzählt: von der Schlacht bei Fehrbellin, von der Aufnahme der *Réfugiés*. Auch beleuchtet er den immerhin sonderbaren und nicht eben anmuthigen, doch folgerichtigen und Achtung gebietenden Charakter FRIEDRICH WILHELM'S I., aus welchem MACAULAY geradezu einen Tollhäusler gemacht hatte. CARLYLE'S jahrelange ernste Studien zu diesem Buche führten ihn sogar nach Berlin und Potsdam. Doch handelt es sich bei ihm nicht um quellenmässige, methodische Darstellung, sondern um ein halb belletristisches Erzeugniss. Leider gipfeln darin CARLYLE'S stilistische Absonderlichkeiten, was einen bekannten deutschen Culturhistoriker nicht abhielt, ihn hier sich zum Muster zu nehmen. Weder die politischen noch die kriegerischen Vorgänge in FRIEDRICH'S Leben waren übrigens für CARLYLE'S Feder ein besonders geeigneter Gegenstand. Auch des Königs geistiges Wesen stand ihm im Grunde fern. Bei alledem heben die tiefe Begeisterung und die innere Wahrhaftigkeit, welche das Buch durchdringen, über solche Mängel hinweg, und

im Ganzen erhält der Leser einen Eindruck, mit welchem wir zufrieden sein können.

Aber Legenden haben ein zähes Leben. Nur erstaunt man, wenn man gerade den Geschichtschreiber des Rationalismus durch seine Befangenheit in der alten Friedericianischen Legende den Beweis dafür liefern sieht. In Mr. LECKY'S 'Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert', welche gleichsam MACAULAY'S Geschichte fortsetzt, und deren beide ersten Bände 1878 erschienen, klingt, wenn auch nicht ganz so hart, doch derselbe Ton wieder, wie bei MACAULAY. FRIEDRICH heisst wieder Plünderer und Verräther, und überall werden ihm die schlechtesten Beweggründe untergelegt. Beispielsweise wird das Bombardement von Dresden so dargestellt, als sei es nicht eine militärisch gebotene Maassnahme gewesen, sondern eine an der wehrlosen Bevölkerung der Stadt nachträglich geübte 'charakteristische Rache' dafür, dass FRIEDRICH unverrichteter Sache von deren Wällen abziehen musste.²⁹ Nach Mr. LECKY war FRIEDRICH »im »Innersten hart und selbstsüchtig, und ohne einen Funken von Grossmuth oder Ehre. Sein einziges Ziel »war Vergrösserung des Gebietes, über welches er »herrschte. Von Vaterlandsliebe (*patriotism*) im höheren »und mehr uneigennützigem Sinne des Wortes hatte er »wenig oder nichts. Alle natürlichen Neigungen seines »Geistes und seine Sinnesart waren französisch, und

»wenig Männer scheinen weniger Empfindung für die
»edleren Seiten des deutschen Charakters oder für
»den aufgehenden Glanz deutschen Geistes gehabt zu
»haben.«³⁰

Sollte es nicht für den Ausländer rathsamer sein,
es den Deutschen zu überlassen, wie sie sich mit
FRIEDRICH wegen seiner Stellung zu ihrer National-
litteratur verständigen wollen? Welches Recht hat
Mr. LECKY, hierin empfindlicher zu sein, als GOETHE
und SCHILLER, als Hr. EMANUEL GEIBEL oder Hr. WIL-
HELM SCHERER?³¹ Uebrigens ist es ja wohl abermals in
FRIEDRICH's Sinne gehandelt, wenn Mr. LECKY's Pasquill,
wie nach des Königs Befehl jenes am Fürstenhaus in
der Kurstrasse, 'niedriger gehängt wird, damit man es
bequemer lese'.

Glücklicherweise fehlt es uns zuletzt nicht an
einem freundlicheren Bilde. Angeregt durch CARLYLE's
Buch, mit Hrn. FONTANE's Schilderungen zum Geleite,
begab sich 1872 Mr. ANDREW HAMILTON nach jener
Stätte von FRIEDRICH's kurzem Jugendglück, an welche
er in den Stürmen seines Mannes-, den Mühen seines
Greisenalters stets mit so viel Zärtlichkeit zurückdachte,
wie in seiner Natur lag, nach Rheinsberg. Hier, in
den Urzuständen des märkischen Landstädtchens, be-
schäftigte sich Mr. HAMILTON mehrere Monate lang mit
Studien über FRIEDRICH's und über des Prinzen HEIN-
RICH späteren Aufenthalt daselbst. Nach einem weite-

ren Besuch in Rheinsberg legte er 1880 die Ergebnisse dieser Studien in einem für uns sehr anziehenden Buche nieder.³² Mit seltenem landschaftlichen Feingefühl hat Mr. HAMILTON den bescheidenen Reiz der märkischen Natur erfasst, den Zauber der umschilften stillen Seen, wo düstere Kiefern sich spiegeln, Reihernisten und der Hirsch sein Rudel zur Tränke führt. So ist ihm auch das eigenthümliche Interesse jener Friedericianischen Jugendzeit aufgegangen, für welche ausserhalb unserer Kreise Sinn und Verständniss sonst nicht leicht gefunden werden, und er hat sie in einem geschickt angelegten und künstlerisch umrahmten Bilde liebevoll veranschaulicht. Gern folgen wir ihm von einer geweihten Stelle zur anderen durch die vereinsamten Gänge des Parks, und gedenken der Tage, da geistsprühende Briefe die vergötternde Bewunderung FRIEDRICH's, die geschickten Schmeicheleien VOLTAIRE's zwischen hier und Cirey hin und her trugen.

Auch in einem kleinen Buche von Mr. F. W. LONGMAN in Oxford, *Frederick the Great and the seven Years War*, welches nach Angabe des Verfassers eigentlich für die Schule bestimmt ist, waltet CARLYLE's Einfluss vor, und von MACAULAY's Essay heisst es darin, dass er mehr der glänzenden Darstellung wegen zu bewundern, als wegen seiner Zuverlässigkeit zu empfehlen sei.³³

Voreilige Veröffentlichung der persönlichen Aufzeichnungen CARLYLE's erregte bald nach seinem Tode vielfach Missstimmung gegen ihn in der englischen litterarischen Welt. Das einst von ihm auf idealer Grundlage unternommene geistige Befreiungswerk trat zurück in dem mächtigen Umschwunge, der sich im englischen Denken an der Hand naturwissenschaftlicher Erkenntniss seitdem vollzog. Aber die einmal eingeleitete Wirkung seiner positiven Thaten, seiner Verkündung des deutschen Genius, seiner Ehrenrettung unseres Helden unter den Engländern, kann durch die augenblickliche Schmälerung seines Ansehens kaum gehemmt werden.³⁴

CARLYLE nennt am Schluss seines Buches FRIEDRICH den Letzten der Könige. Das ist zu wenig, und ist doch auch zu viel.

Zu wenig, weil FRIEDRICH neben dem Feldherrn und Herrscher noch der Denker und Schriftsteller war, den geistige Beziehungen uns so nahe bringen, dass er uns fast wie unser Einer erscheint.

Zu viel, weil FRIEDRICH, wie er nicht der erste grosse Fürst seines Hauses war, sondern was er vollbrachte durch den Grossen Kurfürsten vorbereitet fand, auch nicht der letzte blieb. CARLYLE schrieb jenes Wort vor 1866; nach 1870, wo er, seiner Lebensrichtung getreu, für Deutschland seine Stimme erhob, hätte er es wohl nicht mehr geschrieben. Was FRIEDRICH

❖ in englischen Urtheilen ❖

vorbereitet, vollendete der dritte grosse Hohenzoller,
Kaiser WILHELM.

Am heutigen Tage liegt es nahe, der Zuversicht
Worte zu geben, dass die Reihe der grossen Herrscher
aus diesem Geschlechte noch nicht zu Ende sei.



Anmerkungen.

- 1 (S. 6). Monatsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1858. S. 131. 132.
- 2 (S. 7). GOETHE'S sämmtliche Werke in dreissig Bänden. Stuttgart und Tübingen. 1851. Bd. XIX. S. 264.
- 3 (S. 7). I tre Giulj o sieno Sonetti di NICESTE ABI-DENO P. A. sopra l'Importunità d'un Creditor di tre Giulj ec. In Roma 1762. p. 93.
- 4 (S. 8). SAINVE-BEUVE, Causeries du Lundi. 3^{me} Éd. t. II. Paris 1858. p. 129 et suiv.
- 5 (S. 8). GUILL. THOMAS RAYNAL, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Genève 1780. t. III. p. 81.
- 6 (S. 8). MIRABEAU, De la Monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand etc. A Londres. En quatre volumes. 1788.
- 7 (S. 8). Histoire de Frédéric-le-Grand, par M. CAMILLE PAGANEL. En deux volumes. Paris 1830. (Vorrede vom Juni 1830.)
- 8 (S. 8). SAINTE-BEUVE, Causeries etc. t. III. p. 144 et suiv. (Oeuvres de Frédéric-le-Grand); — 185 et suiv.

(Frédéric-le-Grand Littérateur). — S. auch den Vergleich zwischen RICHELIEU, FRIEDRICH und NAPOLÉON I. als Geschichtschreibern. t. I. p. 181. 182.

9 (S. 9). VOLTAIRE et la Société française au XVIII^e siècle. — VOLTAIRE et FRÉDÉRIC par GUSTAVE DESNOIRES-TERRES. Paris 1870.

10 (S. 9). FRÉDÉRIC II. et MARIE-THÉRÈSE d'après des Documents nouveaux. 1740—1742. Par le Duc DE BROGLIE de l'Académie française. Paris 1883. En deux volumes.

11 (S. 9). History of the United States from the Discovery of the American Continent. vol. X. Boston 1874. p. 97. — Vergl. auch JOHN BIGELOW, The Life of BENJAMIN FRANKLIN written by himself etc. London 1879. vol. II. p. 394.

12 (S. 10). J. P. LYSER's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. 13. Lief. Göttingen 1833. S. 23; — WILLIAM E. H. LECKY, A History of England in the Eighteenth Century. vol. III. London 1882. p. 59.

13 (S. 11). A View of the Reign of FREDERICK II. of Prussia; with a parallel between that Prince and PHILIP II. of Macedon. London 1789; — GILLIES' Vergleichung zwischen FRIEDRICH II. und PHILIPP, dem Könige von Macedonien. Breslau 1791. (Anonym.)

14 (S. 11). FREDERICK the Great and his Times. Edited, with an Introduction, by THOMAS CAMPBELL etc. London 1842. (Zwei Bände. Spätere Ausgaben [1843 angeblich in vier Bänden; 1844 wieder in zwei Bänden] waren mir nicht zugänglich, und ich weiss nicht, ob darin eine Entgegnung auf MACAULAY's Angriff enthalten ist.)

15 (S. 11). History of England from the Peace of

Utrecht to the Peace of Aix-la-Chapelle. vol. III. p. 150 sqq. — Cfr. vol. IV, from the Peace of Aix-la-Chapelle to the Peace of Paris, p. 112; und an mehreren anderen Stellen.

16 (S. 12). GEORGE O. TREVELYAN, The Life and Letters of Lord MACAULAY. Copyright Edition. Leipzig 1876. vol. III. p. 124. 126.

17 (S. 12). Critical and Historical Essays contributed to the Edinburgh Review by Lord MACAULAY. A new Edition. London 1880. p. 791 sqq.

18 (S. 14). Essay on WARREN HASTINGS. L. c. p. 619.

19 (S. 14). »I looked over my paper on FREDERIC. It contains much that is just, and much that is lively and spirited; but, on the whole, I think I judged rightly in not reprinting it.« (Tagebuch vom 5. Februar 1851.) — Der Herausgeber (Mr. TREVELYAN) bemerkt dazu: »MACAULAY changed his mind before long, and the essay on FREDERIC took its place in the Collected Edition.« The Life and Letters of Lord MACAULAY etc. L. c. vol. IV. p. 60.

20 (S. 15). L. c. vol. III. p. 126—130.

21 (S. 15). L. c. p. 801.

22 (S. 16). Civil Disabilities of the Jews. L. c. p. 134.

23 (S. 18). Hr. DROYSEN hatte sich selber kürzlich mit den Beziehungen zwischen England und Preussen während FRIEDRICH's erster Regierungsjahre beschäftigt. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. September-October-Heft 1880. »England und Preussen. 1740—1746.«

24 (S. 25). THOMAS CARLYLE, History of FRIEDRICH II. of Prussia etc. Copyright Edition. Leipzig vol. I. 1858. p. 15. »English Prepossessions.«

25 (S. 26). MACAULAY, Essay on WARREN HASTINGS, l. c. p. 664.

26 (S. 26). WILLIAM E. H. LECKY, A History of England in the Eighteenth Century. vol. IV. London 1882. p. 167.

27 (S. 29). ENGELMANN, CHODOWIECKI's sämtliche Kupferstiche u. s. w. Leipzig 1857. S. 59. (No. *78.)

28 (S. 32). Lord MACAULAY's Neffe und Biograph, Mr. TREVELYAN, scheint dessen Meinungen über FRIEDRICH nicht zu theilen, da er l. c. vol. IV. p. 176 sagt, der preussische Verdienstorden für Wissenschaften und Künste verhalte sich zu anderen Auszeichnungen der Art, wie FRIEDRICH der Grosse zu anderen Königen.

29 (S. 35). L. c. vol. II. p. 509.

30 (S. 36). L. c. vol. I. p. 389.

31 (S. 36). Geschichte der Deutschen Litteratur. Berlin 1882. S. 417 ff. 517 ff.

32 (S. 37). Rheinsberg, Memorials of FREDERICK the Great and Prince HENRY of Prussia. In two volumes. London 1880. — Uebersetzt von RUD. DIELITZ. 1883.

33 (S. 37). Epochs of Modern History. — FREDERICK the Great and the Seven Years War. London 1881. — Lady LAMB's neuerlich erschienenenes Buch: Warrior Kings from CHARLEMAGNE the FREDERIC the Great (London, Routledge, 1883) sah ich noch nicht.

34 (S. 38). Nach neueren Vorgängen bedauere ich die im Text ausgesprochene Hoffnung mindestens ein-

schränken zu müssen. Das oben S. 9 erwähnte, wie gesagt, sehr maassvolle Buch des Herzogs VON BROGLIE löste in England einen ebenso maasslosen Ausbruch des dort noch immer schlummernden Parteihasses gegen FRIEDRICH aus. Ihrer whiggistischen Doctrin getreu (s. oben S. 21) knüpfte die *Edinburgh Review*, in der einst MACAULAY's Angriff erschien, an die Anzeige jenes Buches einen Schmähartikel, der MACAULAY's und Mr. LECKY's Leistungen überbietend mit CARLYLE als Vertheidiger FRIEDRICH's in's Gericht geht, und das Pharisaeergeschrei wider den ehr- und treulosen, heuchlerischen, verlogenen preussischen Länderdieb erneut; ja die *Review* untersteht sich, die Gründung des neuen deutschen Reiches für das Werk der nämlichen, im Hause Hohenzollern erblichen Politik auszugeben, welche sie „a scandal in the face of Europe“ nennt (*The Edinburgh Review and Critical Journal*, No. 322 April 1883. p. 384—423). Auch das *Athenaeum* (No. 2907, July 14, 1883. p. 41.42) stimmt bei derselben Gelegenheit in diesen Ton ein und bespricht dabei obige Rede. Es beklagt, dass ein Mann der Wissenschaft, wie ich, sich zum unbedingten Verfechter der Politik von Eisen und Blut aufwerfe, und kündigt mir an, dass ich vergeblich freien Britten das absolutistische Regiment predige, welches bei Jena zusammenbrach!

Solchem Missverstehen gegenüber ist auf Verständigung freilich zu verzichten.